Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 17

Artikel: Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]

Autor: Bergman, Hjalmar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637727

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XX. Jahrgang
1930

Bern,
26. April
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Die Amsel.

Von Heinrich Seidel.

Wie tönt an Frühlingstagen
So schwermutreich und hold
Der Amsel lautes Schlagen
Ins stille Abendgold.

Es schimmert an den Zweigen
Ein zartverhülltes Grün,
Die jungen Säfte steigen,
Und es beginnt zu blühn.

Doch nicht mit Jubeltönen
Begrüßt die Amsel nun
Die Tage, jene schönen,
Die in der Zukunft ruhn.

Es klingt wie Leides Ahnung,
Sie singt im schwarzen Kleid
Schon jetzt die trübe Mahnung:
Wie kurz die schöne Zeit!

9

Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Vater Rock lächelte — ein bitteres, verzerrtes Hohnlächeln. Aber wieder wurde sein Gesicht starr, beherrscht. Er hob gebieterisch die Hand und sagte: „Nenne sie nicht! Ich will nicht von ihr reden hören! Hast du verstanden?"

Hast du verstanden? Das ist eine Replik, die nur in der großen Tragödie zur Anwendung kommt.

Ein Mann, dessen verstoßene oder durchgebrannte Tochter auf Wegen und Stegen umherirrt, verhöhnt, beschimpft, bedauerungswürdig — ein solcher Mann muß bedeutende Seelenstärke haben, um jenes Maß von Haß und Verachtung aufzubringen, das der Schuldigen von Rechts wegen gebührt. Vater Rock war nicht im Besitz einer solchen Seelenstärke.

Weiß man hingegen, daß die Entflohene sich auf dem prächtigsten Herrenhof der Provinz niedergelassen hat, daß sie von einem halben Dutzend achtungswerter Damen überwacht und betreut wird und ein angenehmer junger Mann ihr seine Ritterdienste widmet, ja, dann ist freilich nichts einfacher als bitter zu hassen und tief zu verachten.

Nun kann man sich ja mit Recht fragen, ob Katjas Frack und Flucht danach angetan waren, so mächtige und düstere Gefühle hervorzurufen. Sicherlich nicht. Aber es gibt Menschen, die das Bedürfnis nach einem einigermaßen bedeutenden und achtungswerten Unglück haben, um den Zorn und Gram über die tausend Nadelstiche, die das Alltagsleben ihnen vorsetzt, Luft machen zu können. Diese Menschen reagieren nicht gegen die Nadelstiche; dazu sind sie zu stolz oder zu scheu, zu stoisch oder zu ängstlich. Nichtsdestoweniger hinterläßt jeder Nadelstich eine kleine Menge Bitterkeit im Blut. Wird nun ein solcher Mensch von einem wirklichen Unglück — oder was er für ein wirkliches Unglück hält — heimgesucht, dann hat die Stunde der Befreiung geschlagen. Er ist nicht mehr ein Misanthrop, ein jämmerlicher Hypochonder, er ist ein achtungswerter, unglücklicher Mensch. Er kann mit seiner Kränkung gleich auf gleich verkehren, er kann sie hätscheln und pflegen, er kann sie betrachten und beweinen. Er kann den Kopf hochtragen und auf seine Mitmenschen herabsehen, die wahrlich nicht wissen, was wirklicher Kummer ist.

Vater Rock erachtete sich als betrogen, verhöhnt, lächerlich gemacht von seiner Tochter. Sobald er sich diese Sache ganz klar gemacht hatte, betrachtete er seine Alltagsfeinde, die Eisenbahnverwaltung, das Patentamt, das Finanzministerium, die beiden Kammern des Reichstags, plus diversen Ausschüssen nur mehr als Dreck. Nie im Leben hatte er an die einfältigen Institutionen einen wirklichen Groll verschwendet, höchstens hatte er hie und da ein mitleidiges Lächeln an sie gewandt.

Dies mit Katja hingegen, das war etwas ganz anderes. Das war ein rein menschlicher Schmerz und rief auch die natürlichen Ausdrucksformen der Hoheit des Schmerzes hervor: ein stilles, ernstes Wesen, einen großen, ruhigen, leidenden Ausdruck, eine sanfte, aber etwas klanglose Stimme. Man konnte ihn nicht Komödiant nennen! Er spielte seinen Kummer nicht, da er ihn wirklich empfand. Aber er hatte plötzlich die Fähigkeit erlangt, ihm würdigen Ausdruck zu leihen.

Nach dem ersten Aufbrausen haßte er seine Tochter nicht mehr. Sie war in gewisser Weise unschuldig. Er teilte die Sache so auf, daß er selbst die Schuld hatte und sie das Unrecht. Das war sehr gut und praktisch, denn auf diese Weise konnte er die Schuld vertiefen und sie so kolossall wie möglich machen. Einige Wochen hindurch erlebte Vater Rock das Schicksal, eine tragische Persönlichkeit

zu sein, die selbst den Grinsaffen Curry dazu brachte, zu seufzen und zu schweigen —, ein König Lear Wadköpings!

Gut und schön, mag es ihm gegönnt sein. Aber eine Sache vergaß er, der geniale Mann: ein Mädchen, das die Matura gemacht hat, ist nicht nur Tochter, — sie ist auch Mitglied eines Gemeinwesens. Heißt dieses Gemeinwesen Wadköping, dann muß sie sich vor neumodischen Einfällen und Streichen hüten. Daß der Rektor sie in Schutz genommen, konnte ihrer Sache auf die Länge nicht nützen, die Dompropstin und ihre Phalanx waren unerbittlich geblieben.

Ein paar Wochen verhielt man sich still, um die Entwicklung der Ereignisse abzuwarten. Unbestimmte, aber glaubwürdige Gerüchte aus Larsbo vermeldeten, daß das lauschige Gut der Sitz alles jugendlichen Uebermutes und aller sommerlichen Freuden war. Das Mädchen im Frack amüsierte sich. Nicht genug damit, daß sie der Warnung und Züchtigung entgangen war, trotzte sie einem ganzen Gemeinwesen, indem sie sich, nur zwei Meilen von seinem Weichbild entfernt, köstlich unterhielt.

Noch eine Woche säumte man, um dem Vater Zeit zu lassen, seine schwere Pflicht zu erfüllen. Aber dieser verweichlichte Vater erfüllte seine Pflicht nicht. Er ging allerdings mit sichtlich blutendem Herzen herum und hatte Mitleid mit sich selbst — das war aber auch alles. Die Gesellschaft — repräsentiert von der Dompropstin und ihrer Phalanx — schritt zur Tat.

Vermutlich gingen dieser Tat langwierige Beratungen zwischen der alten Dame und einem gewissen Lektor Paulin voran, einem vielwissenden und eifrigen Mann, der dem Stab der Dompropstin angehörte. Wenn wir ihn eifrig nennen, meinen wir nicht, daß er für irgendein bestimmtes Ziel oder Zweck eifrig war. Er war sozusagen nach allen Windrichtungen eifrig, und wo immer ein eifriger Mann not tat, war er da. Man darf jedoch nicht glauben, daß Katja bei diesen Beratungen zur Sprache kam; wahrscheinlich saßen die beiden Freunde hie und da bei einer Tasse Tee zusammen und redeten vom Wetter — mehr bedurfte es nicht, um volles Einverständnis zu erzielen.

Das Resultat war eine redaktionelle Mitteilung in der „Wadköpinger Post", lautend: „Unser hochgeschätzter Mitarbeiter, Lektor Paulin, wird binnen kurzem in den Spalten unseres Blattes eine Serie von sieben kulturhistorischen Aufsätzen unter dem charakteristischen, vielversprenchenden Titel: Sitten und Unsitten der Jugend in Vergangenheit und Gegenwart publizieren. Der letzte Artikel wird gewisse bedauerliche Eigentümlichkeiten der Jugend unserer Zeit behandeln, und die ganze Serie dürfte von bedeutendem, nicht nur kulturhistorischem, sondern auch moralischem Wert sein."

Wenn ein Fremdling, ein flüchtiger Gast im Stadthotel diese Mitteilung bei seinem Morgenkaffee gelesen hätte, er würde zweifelsohne gedacht haben: Gediegene Stadt! Bildungsdürstendes Gemeinwesen! Mein Kompliment! Und hätte gewissenhaft vermieden, diese Artikel zu lesen. Der Wadköpinger wußte besser Bescheid. Möglicherweise würde er die sechs ersten Artikel nicht lesen, aber ganz sicher würde er den letzten verschlingen. Denn welcher Kenner Wadköpings, der Dompropstin und Lektor Paulins konnte bezweifeln, daß der Fall Katja das Thema des siebenten Artikels sein würde! Ihr Name würde nicht erwähnt werden, auch nicht der Frack; man würde vielleicht nicht einmal einige Zeilen über den skandalösen Studentenball vorgesetzt bekommen, aber man würde ein lebendiges Porträt eines frechen, eitlen, sittenlosen Mädchens erhalten, man würde mit Bestimmtheit wissen, daß dieses Porträt nach lebendem Modell gemalt war, sowie daß das Modell Katja Kock hieß. — Der Pranger also. Der diskrete, verschmitzte Wadköpinger Pranger!

In der Familie Kock war es Curry, der die Gefahr zuerst gewahrte und erkannte. Rot wie ein Puterhahn vor Eifer und Schreck, legte er seinem Vater die Sache dar. Dem Genie fehlt oft der Sinn für moralische Werte. — Vater Kock weigerte sich, zwischen den Zeilen zu lesen.

Curry sagte: „Papa, weißt du was? Ich fange an, zu glauben, daß du einfältig bist. Wenn du das nicht verstehst, verstehst du überhaupt nichts. Aber jetzt handelt es sich darum, das Mädel vom Land hereinzubekommen. Dann müssen wir sie auf Visite zur Dompropstin schicken."

„Sie wird nicht empfangen", murmelte Vater Kock verzagt.

„Wird sie auch nicht", gab Curry zu, „aber sie kann eine Zeitlang im Vorzimmer bleiben, dann glauben die Leute, daß sie empfangen worden ist. Nachher müssen wir sie von Tante Edeblad an ein paar Abenden den Fluß entlang spazieren führen lassen — und dann muß Eva Björk eine Kaffeegesellschaft arrangieren. Aber vor allem einmal muß sie nach Hause kommen und sich zeigen. Sonst kann sie dieser Stadt hier gute Nacht sagen!"

„Sie kommt nicht mit mir", murmelte Vater Kock noch verzagter.

„Kommt nicht!" rief Curry zweifelnd und fügte einige kräftige Ausdrücke hinzu, die wir lieber weglassen.

Aber Vater Kock zauderte. Er hatte sich nun ein für allemal in den Gedanken verliebt, daß Katja, „auf ihren bloßen Knien" zurückkommen sollte, und zwar unaufgefordert. Er wartete einen Tag und las den Artikel über die Jugend in Sparta und Athen mit allen ihren Eigenheiten. Er wartete noch einen Tag und las den Artikel über die Jugend im alten Rom und ihre tadelnswerten Einfälle und Streiche. Er las den Artikel über die Scholaren des Mittelalters, die recht anständig gewesen zu sein schienen, obwohl auch sie ihre schwachen Seiten hatten. Er las den Artikel über die Jugend an einem gewissen Renaissancehof und bekam einen heißen Kopf. Denn der Artikel enthielt ein furchtbares Anathema gegen gewisse sittenlose Weiber, die die Frechheit so weit getrieben hatten, in Männerkleidung aufzutreten! Pang. Das war ohne Zweifel der Auftakt zum siebenten Artikel.

Als er noch einen ganz roten Kopf hatte, klingelte das Telephon. Vater Kock nahm den Hörer und vernahm eine tränenerstickte Stimme, die rief: „Papa!"

Er antwortete: „Katja!"

Die Stimme fuhr fort: „Papa, lieber Papa!"

Der geniale Mann erwiderte schlagfertig: „Katja, liebe Katja!"

Durch einige Sekunden hindurch begnügte sich die Altstimme damit, zu schluchzen.

Vater Kock räusperte sich und sagte: „Aber, Mädi, was macht das uns, was sie da in die Zeitung schreiben?

Was macht das uns? Kannst du mir sagen, was das uns macht?!"

Das konnte sie offenbar nicht — sie schluchzte nur. Endlich tauchte aus dem Schluchzen entwas auf, was Aehnlichkeit mit einem Wort hatte:

„Lu—hu—hudwig — Lu—hu—hud—wig —"

„Was ist mit ihm?" schrie Vater Kock. „Was hat er schon wieder angestellt?"

Nie ist es dem Schicksal so leicht gemacht, mit uns armen Sterblichen sein Spiel zu treiben, als wenn wir die Telephonmuschel am Ohr halten. Plötzlich wurde der tränenerstickte Alt durch einen trockenen Baß ersetzt, der Vater Kock über die Butterpreise in Askersund informierte. Er erhielt noch Kunde von mehreren anderen merkantilen Neuigkeiten, wartete aber geduldig auf die tränenerstickte Stimme und wartete nicht vergebens. Der Baß ging plötzlich in Schluchzen unter, und aus diesem Schluchzen stieg klar und deutlich das Wort auf: „Beelzebub!"

Worauf der Paß die Führung wieder an sich riß.

Vater Kock legte die Muschel weg, wandte sich zu seinem Sohne und sagte:

„Curry, deiner Schwester geht es nicht gut. Ich nehme ein Auto!"

V.

Es gibt unter der Sonne nichts Rührenderes als die Art der Frauen, einer Schwester in Bedrängnis beizuspringen. Jede Unze von weiblicher Mißgunst, Eitelkeit, Prüderie, Kleinlichkeit, Eifersucht verdunstet, und die gereinigte Seele ist von einem einzigen Verlangen erfüllt, zu helfen. Man kann sittenreine, unschuldsweiße Frauen ohne Zaudern in die schwärzesten Lasterhöhlen eindringen sehen, um eine Mitschwester zu retten, und man kann andererseits beobachten, wie eine freche Kurtisane eine zimperliche, verdrießliche, hungernde pauore Honteuse hegt und pflegt. Dieser weibliche Edelmut, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl hat vielleicht seinen Ursprung in einer Einheitsfront gegenüber dem männlichen Geschlecht (von dem ja das meiste Unglück herrührt), aber es hat sich im Laufe der Jahrhunderte zu immer feineren, immer subtileren und zugleich sublimeren Formen entwickelt. Heutzutage kann man zum Beispiel sehen, wie eine Gattin der Geliebten ihres Mannes einen Regenschirm leiht, falls ihre neue Frühlingstoilette ernstlich bedroht sein sollte.

Katja Kocks Notlage gehörte nicht zu den ernstesten und gleichwohl gab es kaum eine Grenze für die Liebenswürdigkeit und das Mitleid, das ihr von sechs oder sieben jungen Damen bezeigt wurde, die sich auf Larsbo niedergelassen hatten.

Ohne Vorbehalt stellten sie Katja ihre Garderobe zur Verfügung. (Die Mär des elenden Frackes war endlich aus, er wurde gebürstet, gebügelt und an Herrn Curry Kock mit einem einfachen Dank für die Ueberlassung zurückgesandt.) Sie stärkten ihr Selbstgefühl, indem sie sich gegenseitig halblaut zuflüsterten: Wie hübsch sie doch ist! (Wenn eine Frau sagt, daß eine andere Frau hübsch ist, fügt sie meistens ein „doch" hinzu. Ich weiß nicht warum?) Sie priesen laut ihre Selbständigkeit gegenüber dem brutalen Vater, und schließlich begannen sie zu ahnen, daß sich in diesem jungen Wesen, das dem Aeußern nach so niedlich, anmutig und alltäglich aussah, eine Tiefe barg. Wenige Erlebnisse bezaubern die Frauen in dem Maße wie die Entdeckung einer „Tiefe". Am liebsten ahnten sie sie bei einem Manne, aber sollten sie bei einer Mitschwester auf eine Tiefe stoßen, machen sie gute Miene und sind beinahe ebenso froh.

Bild Niklaus Manuels im Kunstmuseum Bern. — Johannis Enthauptung.

Achtung, Liebe und Bewunderung umwob Katja während ihrer ersten Wochen auf dem Lande. Man nehme dazu die besondere Eignung des Landes, die Reize eines Stadtmädchens hervorzuheben. Pflückt sie auf einer Wiese Blumen, ist sie lieblich; wandert sie still unter den Kronen des Parks, ist sie bezaubernd; stürzt sie sich mit einem Kopfsprung in den klaren See, ist sie herrlich; reitet sie eine ungesattelte friedliche Stute, ist sie kühn und frisch; klettert sie auf die Bäume, ist sie pikant; liegt sie in der Hängematte ist sie charmant; küßt sie die Kuh auf das Maul, ist sie rührend; steigt sie über den Zaun, ist sie amüsant; schlägt sie eine arme Blindschleiche tot, ist sie grandios; und sitzt sie abends auf der Vortreppe und starrt in die

Dieses Porträt, bisher als das des berühmtesten bernischen Condottieris Albrechts vom Stein angesehen, wird neuerdings als das Sebastians vom Stein bezeichnet.
(Berner Taschenbuch 1901, pag. 189.)
Aus Niklaus Manuels „Totentanz".

rote Sonne, ist sie holdselig. In allen Stellungen und Umgebungen ist sie bewunderungswürdig, und dieses Bewußtsein muß das schlichte Mädchenherz mit einer Freude erfüllen, die nur um Haaresbreite von der reinsten Seligkeit entfernt ist. (Fortsetzung folgt.)

Der bernische Reformator, Künstler und Dichter Niklaus Manuel.

Ein Gedenkblatt zum 400. Todestag, 30. April 1930.

Niklaus Manuel gilt bei allen objektiv urteilenden Historikern als eine der erfreulichsten Gestalten des 16. Jahrhunderts, also der Reformationszeit. Er war ein Mann von seltener Bildung, außerordentlich vielseitig: Maler, Dichter, Architekt, Offizier und Staatsmann, überall weit über dem Durchschnitt stehend.

Unser Mann wurde im Zwinglijahr 1484 in Bern geboren, stammte wahrscheinlich von einer Familie Manuel ab, die im 14. Jahrhundert aus Frankreich vertrieben wurde, nach Italien kam, im 15. Jahrhundert nach Bern. Ueber die Kindheit wissen wir nicht viel. Der Name unseres Mannes taucht am 15. November 1509 als Niklaus Alleman erstmals auf. An diesem Tage verheiratete sich Manuel mit Katharina Frisching, der Tochter des Ratsherrn und Landvogt zu Erlach. Im folgenden Jahre wurde er auf Ostern in den Großen Rat gewählt, dem er bis 1528 angehörte. Das Verzeichnis des „Osterbuches" nennt ihn Niklaus Manuel.

Möglicherweise wurde der aufgeweckte Knabe von dem Berner Lehrer Heinrich Wölflin unterrichtet. Er entschloß sich, Maler zu werden und hat sich vielleicht von Hans Löwensprung in Bern in die Geheimnisse der Maltechnik einführen lassen. Später soll er in Venedig nach den Angaben eines Biographen sich bei Vecellio weiter ausgebildet haben. Dem Maler Niklaus Manuel rühmt man große Vielseitigkeit, eine unerschöpfliche Erfindungsgabe, einen hochentwickelten Schönheitssinn, eine scharfe Charakteristik nach, ebenso eine große Mannigfaltigkeit der technischen Darstellungsmittel. Er wird auch etwa der erste deutsche Maler genannt, der sich von seinen romantischen Vorbildern ganz gelöst habe. Bekannt sind die Selbstbildnisse. Wichtige Gemälde sind in Basel, so „Enthauptung Johannis", „Bathseba im Bade", „Das Urteil des Paris". In Bern ist ein Altarflügel mit dem Evangelisten Lukas und Maria Geburt. Am berühmtesten ist aber der „Totentanz". Leider kennen wir dieses große Monumentalwerk nur aus Kopien. Die Dominikaner beauftragten den Maler, die Mauer des Dominikanerklosters mit einem großen Freskogemälde zu schmücken. Manuel wählte die Darstellung des „Totentanzes" und schuf eine Satire auf die kirchlichen Zustände der Zeit. Der Tod ist bald derb, bald zart, bald als Kämpfer, bald als Tänzer dargestellt, immer deutlich symbolisiert. Die Verse sind oft recht derb, so daß ein anerkannter Forscher, Herr Dr. Flury in Bern, sie einer späteren Zeit zuschreibt. Schon 30 Jahre später war der „Totentanz" der Restauration bedürftig. Johann Haller sagt von 1553: Diß jars ist der Thottentanz zum Predgern wider ernüwert worden durch Urban Wyß." Das Ratsmanual freilich nennt Jakob Kallenberg und Hans Dachselhofer als die Maler, die die Auffrischung vorgenommen haben. Die älteste Abschrift der Totentanzsprüche verdanken wir Hans Kiener. 1580 wurde eine zweite Renovation vorgenommen, 1649 im Auftrage der Regierung eine Kopie durch den Maler Albrecht Kauer erstellt, aus der einzig wir das große Werk kennen. 1660 wurde nämlich die Mauer zur Verbreiterung der Straße abgetragen. Der Kunsthistoriker Prof. Trächsel sagt: „Durch keine künstlerische Leistung hat Manuel so tief in seine Zeit eingegriffen als durch seinen Totentanz, ein Werk voll schlagender Ironie, ingrimmigen Hasses gegen die versunkene Klerisei."

Die Malerei konnte aber die Familie nicht ernähren. Wir wissen, daß Manuel sich auch als Architekt betätigte. Er schuf zum Beispiel das Netzgewölbe im Chor des Berner Münsters. Er ließ sich 1522 zum französischen Kriegsdienst anwerben und zog mitten im Winter als Quartiermeister in die Lombardei, machte die Schlachten von Novara und Biccocca mit, schrieb das bekannte Biccocca-Lied, in welchem er seinem ritterlichen Zorn über den Hohn der deutschen Landsknechte wegen der verlorenen Schlacht Luft machte. Noch von Italien aus bewarb er sich in Bern um den Posten eines Großweibels. Er schrieb den gnädigen Herren: „Ich habe eine Frau und kleine Kinder, die ich mit Ehren gern wett erziehen und myn Handwerk sölichs nit wohl vertragen mag, sunders daß ich fremden Herren dienen muß, und so ich dienen muß, wett ich mynen natürlichen Herren lieber dienen denn jemen anders." Er erhielt die Stelle nicht, wurde aber 1523 Landvogt zu Erlach.

In dieser Zeit trat bei Niklaus Manuel ein weitgreifender Wechsel ein. Er vertauschte den Pinsel mit der Feder, um die Schäden der Zeit so recht nachdrücklich zu